

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 77 (1990)
Heft: 6: Sexualpädagogik angesichts von AIDS

Artikel: Sexualerziehung : bedroht durch Aids
Autor: Bartholomäus, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sexualerziehung – bedroht durch Aids

Wolfgang Bartholomäus

Die Aids-Gefahr als Knüttel im Kampf für eine bessere (alte) Moral ist für neokonservative Kulturkritik ein willkommenes Geschenk. Wolfgang Bartholomäus wehrt sich gegen eine solche Instrumentalisierung der Bedrohung durch Aids. Die Aufforderung zu Treue und Verzicht als Aids-Prophylaxe wird im Lichte eines neuen Sexualethos, das Befreiung zur Sexualität als Sprache der Liebe anstrebt, hinterfragt.

Die Zeiten einer heiteren Sexualerziehung sind vorbei, wenn es sie denn je gegeben hat. Die Utopien der sexualaffirmativen, fälschlich «emanzipatorisch» genannten Sexualpädagogik zu Beginn der siebziger Jahre, die jedem den uneingeschränkten Lustgenuss in Aussicht stellten und die Beseitigung aller entgegenstehenden Hindernisse versprochen, mussten am Wunsch zu lieben scheitern. Die sexuelle Freiheit, die sie gegen die traditionellen Sexualverbote öffentlich anpriesen, hat die Unfreiheit erotischer Leistungszwänge und die Vermarktung des Sexuellen hervorgebracht. Zurückgeblieben sind enttäuschte Erwartungen und Gefühle der Leere. Das ist nun wahrhaft kein Grund zum Triumph. Für niemanden! Besonders die Sexualrepression christlicher oder bürgerlicher Herkunft sollte sich zurückhalten. Die Entlastung von vergangenen Einschränkungen, Zwängen, Ängsten und Schuldgefühlen, und die Befreiung zum sexuellen Erleben und Lieben: sie sind immer noch eine ungelöste Aufgabe. Es scheint freilich, als hätte Aids eine neue Situation geschaffen.

1. Von der Situation der Sexualerziehung unter der Bedrohung durch Aids.

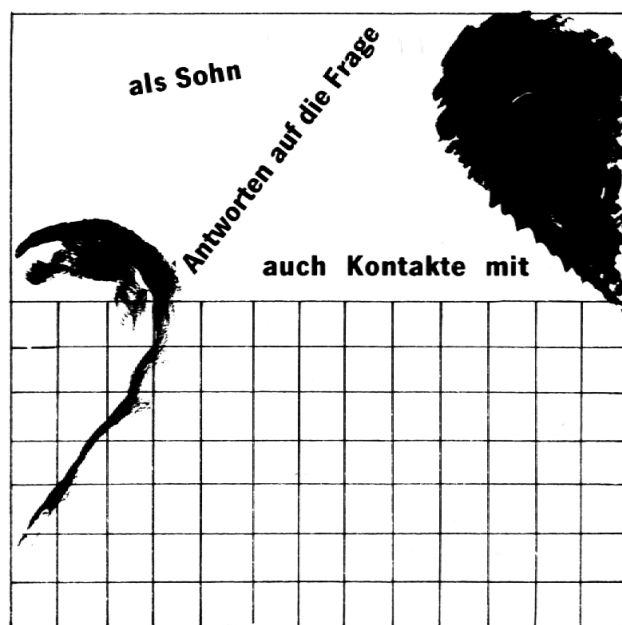
Die Situation, die gegenwärtiger Sexualerziehung vorgegeben ist, ist – zum einen – die Situation der tödlichen Bedrohung durch Aids. Seit Beginn der achtziger Jahre verbreitet sich unter uns ein gefährliches Virus, gegen das bisher kein Kraut gewachsen ist. Die Gefahr wurde – nach dem lähmenden Schock ihrer Entdeckung – zunächst sehr ernst genommen. Alle redeten von Aids. Inzwischen ist mehr Ruhe eingekehrt. Man nimmt die Gefahr wieder leichter. Tödliche Bedrohungen können wir auf Dauer nicht im Bewusstsein halten. Es war wohl auch übertrieben, die Sexualität zur Todesfalle von heute zu erklären. Gleichwohl: Für Verharmlosung ist nicht die Zeit. Noch immer ist der ungeschützte Geschlechtsverkehr mit einem Infizierten ein möglicher Übertragungsweg von Aids und darum bedroht.

Die Situation ist – zum zweiten – die Situation, in der speziell Neokonservative den Versuch machen, ihre alte Moral wiederherzustellen; und dies erinnerungslos, ohne Erinnerung an die Leiden, die diese Moral selbst verschuldet hat. Zahllose Biographien sind voll davon. Neokonservative Kulturkritik sieht in Aids ein hochwillkommenes Ereignis, das den – scheinbaren – allgemeinen Sittenverfall aufhalten und im Sexuellen wieder Ordnung schaffen kann. Aids soll danach die Moral erneuern. Es soll die ersehnte Ordnung zurückbringen und die marode Gesellschaft säubern. Die Krankheit, gegen die es anzugehen gilt, heisst nun allerdings nicht mehr «Aids», sie heisst «sexuelle Verfehlung». Unter der Hand verwandelt sich Aids von einer medizinisch zu bekämpfenden Gefährdung in ein Instrument, das man als moralischen Knüttel nutzt. Aids erscheint nicht mehr als Leiden, sondern als Strafe. Natürlich werden die Erkrankten versorgt. Doch das eigentliche Interesse gilt denen, die als Verbreiter des Virus und als Schädiger von (uns) Unschuldigen gelten: die Homosexuellen, die Prostituierten, die Promisken, die Hedonisten.

Die Situation ist – drittens – die Situation der Behinderung der sexuellen Entwicklung

junger Menschen. Durch die realen und in Szene gesetzten Gefahren einer HIV-Infektion oder durch die realen und eingebildeten Ängste werden sie unfähig gemacht, sich selbstbewusst als sexuelle Wesen anzunehmen und auf dem Wege entsprechender Erfahrungen das sexuelle Erleben und Lieben zu lernen.

Es ist allerdings weder der gegenwärtig noch fast sichere tödliche Ausgang der Aids-Erkrankung – das Vollbild der Krankheit – noch die reale Wahrscheinlichkeit einer Infektion mit dem HI-Virus, von denen die Behinderung ausgeht. Denn die



Krankheit kann nur ausbrechen, wenn man infiziert ist, und gegen die Infektion kann man sich – allerdings ohne je absolute Sicherheit zu haben – schützen. Die Möglichkeit eines nichtinfizierten jungen Menschen zumal, ausserhalb von Risikosituationen auf einen infizierten Partner zu treffen, ist zwar nicht auszuschliessen, hat aber doch etwas von Zufälligkeit. Ausserdem kann sich im Zuge des einander Kennenlernens und des miteinander Vertrautwerdens zweier Menschen eine relative Gewissheit darüber einstellen, dass der Partner virusfrei ist.

Die Behinderung, die ich meine, stammt von den mit der Infektions- oder Aids-Gefahr begründeten Warnungen vor sexuel-

len Erfahrungen und von den mit Aids-Angst geschwängerten Appellen zu sexuellem Verzicht, welche in ihrer Undifferenziertheit wahrheitswidrig sind, und speziell die ihre Sexualität entdeckenden und erprobenden jungen Menschen treffen. Wo diese überzeugen, schliessen sie weniger an die reale Aids-Gefahr an. Sie aktualisieren eher die tiefsitzenden traditionellen Sexualängste und Schuldgefühle.

2. Elemente eines Sexualethos angesichts von Aids

Dabei müssten wir uns, wenn es in christlicher Tradition nur um die Bibel ginge, vor der Sexualität weder ängstigen noch schuldig fühlen. Das Sexuelle gehört in seinen Höhen und Tiefen wie selbstverständlich zum Leben der Menschen. Es ist Idee und Schöpfung Gottes (Gen 1,27). Mann und Frau wurden von Gott – als seine Bilder in dieser Welt – geschaffen mit der Möglichkeit zum sexuellen Lieben. Dieses Lieben hat keinen anderen Zweck als das Lieben selbst. Es ist darin sinnvoll, dass es Einsamkeit beseitigt (Gen 2,18) und Leben schenkt – Mann und Frau selbst oder auch Kindern (Gen 1,28). Gewiss weiss die Bibel auch um die Gefährdungen, die aus sexuellem Begehren hervorgehen können, wenn die Beziehung nicht stimmt (Gen 3). Gewiss kennt die Bibel die Endlichkeit und das mögliche Versagen des Menschen, von dem die sexuelle Erfahrung nicht ausgenommen ist. Gewiss sind die Bilder liebevoller Sexualität, welche die Bibel entwirft, immer auch Gegenbilder gegen die traurige Realität entfremdeter sexueller Beziehungen, die sie nicht verschweigt. Doch es existieren eben auch sexualfreundliche Geschichten (Hhl). Die Bibel gibt uns realistische Bilder voll inspirativer Kraft, weil sie Männern und Frauen ihr Lieben zutraut.¹

In geglückter sexueller Erfahrung wird Sexualität zur Sprache der Liebe (der Sympathie, Wertschätzung, Freundschaft): in der Selbstbefriedigung zur Sprache der Selbstliebe, in homosexuellen oder heterosexuellen Erfahrungen zur Sprache der Nächstenliebe. Es sei die Tragik unserer

Generation – so Martin Dannecker – dass sie sich vorgenommen habe, die Sexualität leicht zu nehmen, und in ihrer Absicht ständig vom Wunsch zu lieben gestört werde. In sexuellen Erfahrungen, die Sprache der Liebe sind, kommen zudem die vier Sinngehalte der Sexualität – wenigstens anfanghaft – zusammen. Die menschliche Sexualität dient ja nicht allein der Fortpflanzung des Menschen. Sexuelle Erfahrungen haben einen vielfältigen Sinn. Sie wollen und sollen Identität geben, Nähe schaffen, Lust machen und Leben schenken. Menschen, die einander zärtlich oder leidenschaftlich begegnen, erleben sich als Mann oder Frau und vermitteln sich ein darauf bezogenes Selbstbewusstsein (Identitätsaspekt). Sie begegnen einander im Medium des Leibes und erfahren wechselseitig Geborgenheit und Wärme (Beziehungsaspekt). Sie erleben miteinander und gewähren einander sinnliche Lust (Lustaspekt).

Und sie schenken einander – möglicherweise auch Kindern – fruchtbares Leben (Fruchtbarkeitsaspekt). Und das soll und darf auch so sein.²

Wir werden darum die Freiheit zu gegliederten sexuellen Erfahrungen erhalten oder ermöglichen. Ethos resultiert aus Freiheit, nicht aus Angst. Angst hat noch niemals Ethos geschaffen: weder die Angst vor Syphilis, noch die Angst vor Schwangerschaft, noch die Höllenangst. Angst kann vielleicht dazu zwingen, unerwünschte Verhaltensweisen zu unterdrücken. Sie mögen dann zwar nicht mehr vorkommen. Ethos ist das aber nicht. Auch die Angst vor Aids wird kein neues Sexualethos bringen. Dies entsteht allein aus der überprüften Praxis und der informierten Überzeugung von Menschen, die sich von der Idee leiten zu lassen versuchen, dass die Liebe sexuelle Erfahrungen gut macht. Dazu müsste Sexualerziehung inspirieren.

Die sexualpädagogisch inspirierte Freiheit zu liebevollen sexuellen Erfahrungen wird weder eine hedonistische noch eine promiske Sexualität hervorbringen. Junge Menschen müssen die Bedingungen des Glückens ihrer Sexualität, auch die Möglichkeiten der Enttäuschung, selbst entdecken.

Dabei werden sie lernen, dass die Liebe Dauer will, Verpflichtungen in sich trägt, Verzicht fordert und Verantwortung übernehmen muss.

Die Formen sexueller Erfahrungen sind viele. Sie umfassen die ganze Stufenleiter der Zärtlichkeiten, vom Flirt über das Umarmen und Streicheln bis zum Miteinanderschlafen. Es scheint sinnvoll, dass junge



Leute die ganze Vielfalt sexueller Erfahrungen zurückgewinnen und jeweils die sexuellen Ausdrucksformen wählen, die der Intensität ihrer Beziehung entsprechen. So können sie einander zärtlich und liebevoll nahe sein, ohne ständig Angst haben zu müssen. Entscheiden sie sich zum Koitus, ist allerdings das Kondom unabdingbar: zum Aids-Schutz und zur Empfängnisverhütung.

3. Treue und Enthaltbarkeit als Aids-Prophylaxe?

Was ist von Treue und Enthaltbarkeit zu halten, wenn die Aufforderung dazu als Aids-Prophylaxe daherkommt? Zunächst: Zum Ethos einer menschlichen Sexualität gehören Treue und Verzichtsbereitschaft. Treue und Verzicht können, wenn sie aus Liebe kommen, Beziehungen und sexuelle Erfahrungen humanisieren und intensivieren.

Die Aufforderung zur Treue als Schutz gegen Aids muss allerdings bei vielen jungen Leuten ins Leere laufen. Treueforderungen können sich sinnvollerweise ja nur an die richten, die in einer festen Beziehung leben. In katholischer Tradition zumal ist die Treue (wie die sexuelle Erfahrung) mit der Ehe verknüpft und meint lebenslange Treue. Solche Treue kann nur erwartet werden, wenn Liebende einander sicher sind. In der Situation der Unsicherheit und der Partnerwahl, in der sich junge Leute in der Regel befinden, erledigt sich diese Treueforderung von selbst. Es gibt schon zu viele an ihrer Beziehung leidende Paare, die wegen missverstandener Treueideale ohne Schuldgefühle nicht voneinander loskommen.

Man kann – und ich tue das – viel von Treue halten und jedem die tiefe Befriedigung und menschliche Erfüllung einer Zeit seines Lebens verlässlichen Beziehung wünschen, in der Partner einander treu sind, weil sie einander lieben. Die Treueforderung als Aids-Prophylaxe, undifferenziert an alle gerichtet, ist aber etwas ganz anderes. Sie verfehlt die Situation jugendlichen Experimentierens, in der das Lieben gelernt und der Partner gefunden werden muss.

Die pauschale Enthaltsamkeitsforderung meint – in katholischer Tradition anders als in protestantischer – Verzicht auf jedwede sexuelle Erfahrung bis zur Eheschliessung. Es mag mit ihr, wo sie im Zusammenhang mit Aids erhoben wird, manchmal auch Differenzierteres gemeint sein. Doch wird die Forderung vielfach so verstanden. Sie erscheint dann als das rigorose Verbot von Erfahrungen, die viele als zu sich gehörig erleben, weil sie Frauen und Männer sind. Es ist sicher richtig, dass, wer liebt, um seines Partners willen vorübergehend auch auf sexuelle Erfahrungen verzichten (können) muss. Die Liebe erweist sich eben darin, dass sie Rücksicht nimmt auf die Gefühle des Partners. Die Bereitschaft zum zeitweiligen Verzicht erst gibt der sexuellen Erfahrung ihre humane Qualität. Doch die – im Zusammenhang mit Aids – vorgebrachte Enthaltsamkeitsforderung meint etwas anderes. Sie will die übertriebene Sexualas-

kese wiederherstellen, die in der Vergangenheit viele Menschen verletzt und liebesunfähig gemacht hat. Sie lässt die sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit und die sensible Zärtlichkeit, die wir alle so nötig haben, verkarsten.

Ebenso wie die sexuelle Erfahrung – wie zu vermuten ist – gelingt, wenn sie Sprache der Liebe ist, so sind Treue und Enthaltsamkeit nur förderlich, wo sie aus Liebe geleistet werden. Sie erstarren, wo sie aus Todesangst kommen.



4. Selbstbestimmte Liebesfähigkeit

Der dreifachen Verantwortung, die immer – auch im Zeitalter von Aids – mit der Sexualität verknüpft ist, nämlich

- der Verantwortung für menschenfreundliches und menschenwürdiges sexuelles Erleben und Lieben,
- Der Verantwortung (gegenüber dem Partner und sich selbst) vor der Infektion mit Aids, und
- der Verantwortung für ein mögliches Kind (durch Empfängnisverhütung)

werden nur die gerecht werden können, die sich in ihrer Lebensgeschichte die Fähigkeit und Bereitschaft zur Selbstbestimmung haben erwerben können. Sexualerziehung hat darum auch dies im Sinn. Selbstbestim-

mung lernt nicht, wer in allem seinen Willen bekommt. Der verfällt eher seinen eigenen Launen. Selbstbestimmung wird am – mit Argumenten vorgebrachten – Widerspruch erworben. Erzieher, die nicht widersprechen, wo sie anderer Überzeugung sind, erweisen sich jungen Leuten gegenüber entweder als desinteressiert; oder sie räumen ihnen die zweifelhafte «Freiheit des Idioten» ein. Beides muss kränken. Widerspruch, der auf Gründe verweist, ist also Ausdruck des Respekts. Er will zur Selbstbestimmung verhelfen, nicht drohen oder unterbinden. Insofern bleibt die offene Auseinandersetzung mit traditionellen – auch kirchlichen – Sexualnormen eine aktuelle sexualpädagogische Aufgabe.

Das Ziel sexualpädagogischen Bemühens ist die Freiheit zu selbstbestimmtem sexuellen Erleben und Lieben. Nachdem man im Blick auf unsere sexuellen Möglichkeiten jahrhundertlang diktiert und normiert und dirigiert hat und wir in unseren Selbst- und Sozialfähigkeiten verformt sind, müssen wir zum Vertrauen in unsere eigenen Erfahrungs- und Liebesfähigkeiten wieder zurückfinden. Selbstbestimmung ist dabei nicht nur die Freiheit zu tun, was man will. Sie ist auch die Freiheit zu wollen, was man will. Es sind ja nicht nur äussere Hindernisse, die uns Grenzen setzen. Uns hält vielmehr unsere innere Selbstbeschränkung gefangen, die uns angesonnen wurde. Die Angst- und Schuldgefühle, die uns die traditionelle Sexualkultur auferlegte, nisten in unserer sexuellen Ohnmacht. Darum haben wir von unseren wahren Möglichkeiten keinen Begriff.

Die Befreiung zur Sexualität als Sprache der Liebe ist allerdings nicht identisch mit einer Freistellung von Leid. Niemals sind wir so verletzlich, als wenn wir lieben. Dies wusste schon Freud. Niemals sind wir so angreifbar, als wenn wir einander nackt begegnen. Niemals sind wir so leicht zu beherrschen, als im sexuellen Begehren. Nichts beschämt so, als sich im sexuellen Lieben ausgenutzt zu erfahren. Nichts tut so weh, wie wenn Lieben scheitert und zerbricht. Und das alles kommt tagtäglich tausendfach vor. Dieses mögliche Leiden ist jedoch der notwendige Preis für die Leben-

digkeit des Liebens. Der ängstliche Versuch, ihm zu entgehen, macht das Lieben unmöglich. Der Mut allerdings, sich ihm auszusetzen, könnte das Lieben in eine Quelle befreienden Glücks verwandeln.

5. Aufklärung über Risikosituationen

Wir sollten im Zusammenhang mit Aids nicht länger von Risikogruppen sprechen. Es gibt nur Risikosituationen. In sie können alle – und nicht nur bestimmte Personengruppen – geraten. Die genaue Kenntnis darüber, welche sexuellen Situationen unter welchen Bedingungen im Blick auf Aids Risikosituationen sind – es sind ausschliesslich Situationen eindringenden (koitalen, oralen oder analen) Geschlechtsverkehrs, an denen ein Infizierter beteiligt ist –, schafft ein Höchstmass an Verhaltenssicherheit und Schutz. Nötig ist (durch Verständigung über das Vorleben des Partners, bzw., wo deutliche Verdachtsgründe aufkommen, durch einen Test) Vorsicht vor oder (durch Kondomschutz bei nicht zu beseitigender Unsicherheit) Vorsicht in Risikosituationen. Aufklärung gewährt in jedem Fall Freiheit zu sexuellen Erfahrungen in risikolosen Situationen.

Der beste Dienst ist eine Sexualerziehung, die sich weder darauf einschränkt, Sexuelles zu verbieten, noch sich damit begnügt, biologische Informationen zu vermitteln, sondern die auf die Fähigkeit und Bereitschaft zu geglückten sexuellen Erfahrungen als Sprache der Liebe zielt. Niemand wird perfektionistisch sein wollen. Wir suchen aber Möglichkeiten der Begleitung junger Menschen, die geeignet sind, defiziente sexuelle Erfahrungen, die sie fast alle machen, in jeweils besser gelungene und verantwortete zu verwandeln. Damit sie das selbstbestimmte Lieben lernen.

Anmerkungen:

¹ Vgl. W. Bartholomäus: Sexualpositive Elemente biblischer Tradition. In: W. Bartholomäus: Glut der Begierde – Sprache der Liebe. Unterwegs zur ganzen Sexualität. München 1987, 179–207. H. Haag/K. Elliger. «Stört nicht die Liebe». Die Diskriminierung der Sexualität – ein Verrat an der Bibel. Olten und Freiburg 1986.

² W. Bartholomäus, Unterwegs zum Lieben, Erfahrungsfelder der Sexualität. München 1988.